



LAND
BRANDENBURG

Ministerium für Arbeit, Soziales,
Frauen und Familie

sozial spezial

Brandenburger Jugendliche in Ein-Eltern-Familien

*„In meiner Familie
kann ich mich
auf die Anderen verlassen“*

1



Brandenburger Jugendliche in Ein-Eltern-Familien

- ein kommentierter Datenreport

Inhalt

1	Einleitung	3
2	Familienformen: Sozio-demografische Merkmale	4
3	Wertorientierungen, Zukunftserwartungen und Lebenszufriedenheit	7
4	Familiäre Belastungen, Familienklima und Familienaktivitäten	10
5	Freizeitverhalten	13
6	Fazit	15

Abbildungen

Entwicklung der Familienformen im Zeitraum von 1993 bis 2010	4
Alter der befragten Jugendlichen nach Familienform 2010	5
Besuchter Schultyp nach Familienform 2010	6
Wertorientierungen nach Familienformen 2010	7
Lebenszufriedenheit nach Familienformen 2010	8
Familienklimaindikatoren nach Familienformen 2010	9
Ressourcen in der Familie nach Familienformen 2010	10
Häufigkeit von Familienaktivitäten nach Familienformen 2010	11
Monatlich verfügbares Geld nach Familienformen 2010	13
Ausstattung mit Medien nach Familienformen 2010	14

„sozial spezial“ ist eine neue Veröffentlichungsreihe des Ministeriums für Arbeit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Brandenburg (MASF).

Im Rahmen der Sozialberichterstattung werden hier in loser Folge spezifische sozialpolitische Themen behandelt und die Ergebnisse anhand von Daten und Fakten in kurzer Form vorgestellt.

Den Anfang macht eine Untersuchung zur Lebenssituation der Brandenburger Jugendli-

chen, die in Familien mit einem Elternteil aufwachsen. Die Veröffentlichung ergänzt dabei einen Bericht des MASF vom Juni 2010 mit dem Titel „Familienform: Alleinerziehend“ zur sozialen Lage alleinerziehender Mütter und Väter im Land.

Beide Veröffentlichungen, sowohl der Bericht „Familienform: Alleinerziehend“ als auch die erste Ausgabe von sozial spezial, werden als Download unter www.masf.brandenburg.de (Rubrik Publikationen) angeboten.



Der Begriff „Familie“ bezeichnet heute nicht mehr ausschließlich das traditionelle Zusammenleben von verheirateten Eltern mit einem oder mehreren Kindern. Längst haben sich auch andere gesellschaftlich akzeptierte Lebens- und Familienformen entwickelt.

Im Land Brandenburg gehört mittlerweile jede vierte Familie zur Gruppe der Alleinerziehenden. Die wachsende Bedeutung dieser Lebensform spiegelt sich in zahlreichen aktuellen Medienberichten und in einer intensiven politischen Diskussion darüber wider, wie die Lebensumstände Alleinerziehender verbessert werden können.

Dabei wird meist von der wirtschaftlich schwierigen Lage ausgegangen, in der sich Alleinerziehende deutlich häufiger befinden als andere Familien- und Haushaltsformen. Allerdings sind Alleinerziehende keine einheitliche Gruppe; die Lebenssituationen sind

vielmehr sehr unterschiedlich: Die geschiedene Akademikerin gehört ebenso dazu wie die ledige Auszubildende oder der verwitwete arbeitslose Verkäufer.

Wenig beachtet bleiben in dieser Diskussion häufig die Lebensumstände der Kinder in den Ein-Eltern-Familien¹. Wie ist die Lage der Kinder? Wie nehmen sie ihre eigene Situation wahr, welche Erwartungen haben sie an die Zukunft? Unterscheidet sich ihr Freizeitverhalten von denen der Kinder, die in traditionellen oder in Stief- bzw. Patchwork-Familien aufgewachsen sind?

Auf diese und weitere Fragen sollen im Folgenden auf der Basis der Studie „Jugend in Brandenburg 2010“ des Institutes für angewandte Familien-, Kindheits- und Jugendforschung (IFK) an der Universität Potsdam e. V. Antworten gefunden werden.

Hinweise zur Methode

Der nachfolgende Bericht zur Situation Brandenburger Jugendlicher in Ein-Eltern-Familien beruht auf den Daten der Studie „Jugend in Brandenburg 2010“. Hierbei handelt es sich um die siebte Erhebungswelle einer im Jahr 1991 begonnenen Zeitreihenstudie. Bei der Erhebung im Jahr 2010 wurden 3132 Jugendliche aus Brandenburg, die im Wesentlichen zwischen 12 und 20 Jahre alt waren, aus 40 zufällig ausgewählten allgemein- bzw. berufsbildenden Schulen zu ihren Werten und Zukunftsvorstellungen sowie den Themenbereichen Familie, Freizeit, Politik, Delinquenz, Gewalt und Rechtsextremismus befragt.

Die Studie wurde vom Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg und vom Ministerium für Arbeit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Brandenburg gefördert. Parallel zum ausführlichen Forschungsbericht zur Studie wurde eine nach unterschiedlichen Familienformen differenzierte Analyse zur Situation der Jugendlichen durchgeführt. Im Fokus steht dabei die Lage der Jugendlichen aus Ein-Eltern-Familien. Die nachfolgenden Angaben sind repräsentativ für die Jugendlichen, welche die o. g. Bildungseinrichtungen im Land Brandenburg im Jahr 2010 besuchten. Wenn in diesem Bericht von „Jugendlichen“ gesprochen wird, so sind folglich immer die Jugendlichen gemäß dieser Definition gemeint.

¹ Der Begriffswechsel von „Alleinerziehenden“ zu „Ein-Eltern-Familien“ spiegelt den Perspektivwechsel von den allein erziehenden Eltern zu den Kindern und Jugendlichen, die mit einem Elternteil aufwachsen, wider.

2. Familienformen: Sozio-demografische Merkmale



Im Jahr 2010 gaben 67 Prozent der Jugendlichen an, in einer traditionellen Familie mit beiden leiblichen Elternteilen zu leben. Der Rückgang im Vergleich zur vorhergehenden Erhebung aus dem Jahr 2005 um rund sechs

Prozentpunkte folgt dem Trend, der seit der Ersterhebung der Familienform in der Zeitreihenstudie im Jahr 1993 besteht: Insgesamt hat sich der Anteil der Jugendlichen, die mit beiden leiblichen Eltern zusammenleben,

Definitionen

Ein-Eltern-Familien sind die Familien, in denen die oder der befragte Jugendliche mit einer erwachsenen, alleinerziehenden Person in einem Haushalt lebt, entweder der leiblichen Mutter oder dem leiblichen Vater.

Stieffamilien* sind die Familien, in denen die oder der befragte Jugendliche mit zwei erwachsenen Personen in einem Haushalt lebt, entweder mit der leiblichen Mutter oder dem leiblichen Vater und einer Partnerin oder einem Partner des leiblichen Elternteils.

Traditionelle Familien sind die Familien, in denen die oder der befragte Jugendliche mit beiden leiblichen Eltern in einem Haushalt lebt.

* Synonym zur „Stieffamilie“ wird gegenwärtig häufig der Begriff „Patchworkfamilie“ gebraucht. Diese Bezeichnung umfasst allerdings i. d. R. weitere Familienangehörige (wie z. B. Kinder oder Eltern des neuen Partners/der neuen Partnerin, weitere in der neuen Beziehung geborene gemeinsame Kinder oder auch die Mitglieder einer nach der Trennung durch den abwesenden leiblichen Elternteil neu gegründeten Familie). Da sich die Abfrage der familiären Konstellation im Rahmen der hier zugrunde liegenden Zeitreihenstudie „Jugend in Brandenburg“ auf im Haushalt der befragten Jugendlichen lebende Personen bezog, erschien der Begriff „Stieffamilie“ genauer und wird im Folgenden im Sinne der o. g. Definition verwendet.

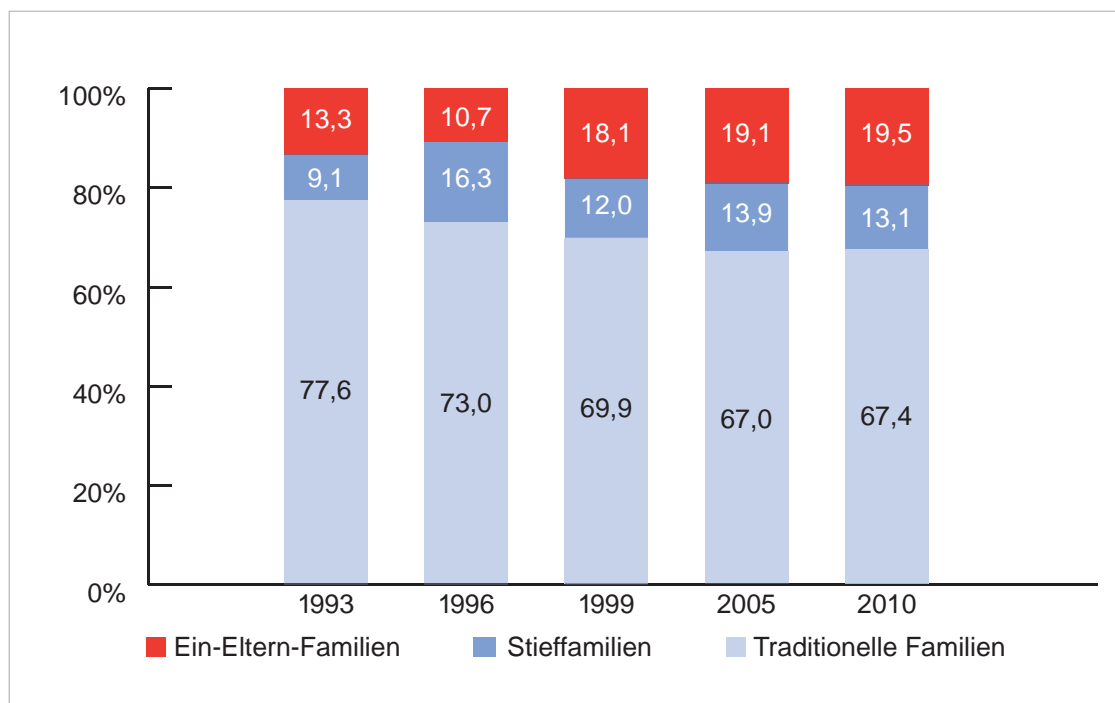


Abb. 1: Entwicklung der Familienformen im Zeitraum von 1993 bis 2010 (in %)



zwischen 1993 und 2010 um über 10 Prozentpunkte reduziert (Abbildung 1).

Im gleichen Zeitraum stieg der Anteil der Jugendlichen, die in Ein-Eltern-Familien aufwachsen, von 13 Prozent auf 20 Prozent deutlich an. Geringer fiel hingegen der Anstieg bei den Jugendlichen aus Stieffamilien aus (1993: 9 Prozent; 2010: 13 Prozent).

Auffällig ist die unterschiedliche Altersverteilung: Während bei den jüngeren Befragten die Jugendlichen aus Ein-Eltern-Familien unterrepräsentiert sind, liegt ihr Anteil bei den über 18-Jährigen deutlich über den Werten der Kinder aus Stief- bzw. traditionellen Familien (Abbildung 2).

Jugendliche aus traditionellen Familien gehen am häufigsten auf das Gymnasium, während die Kinder aus Ein-Eltern-Familien diese Schulform am seltensten besuchen (Abbildung 3). Komplementär ist bei diesen Jugendlichen der Anteil der Auszubildenden (OSZ) deutlich höher als bei Jugendlichen aus traditionellen Familien bzw. Stieffamilien. Da Auszubildende an OSZ meist 18 Jahre alt oder älter sind, zeigen sich hier deutliche Pa-

rallelen zu den Altersverteilungen innerhalb der drei Familienformen.

Im Hinblick auf die Frage, mit wem die Jugendlichen aus Ein-Eltern-Familien zusammen leben, wird bei der Erhebung 2010 deutlich, dass wie in den Befragungen davor die überwiegende Zahl von Ein-Eltern-Familien von Frauen geführt wird. Nur knapp 2 Prozent der Jugendlichen aus Ein-Eltern-Familien gaben an, mit einem alleinerziehenden Vater zusammenzuleben.

Bei den Fragen zur Familiensituation wurden die Jugendlichen auch gebeten anzugeben, ob und wenn ja mit wie vielen Geschwistern sie zusammen leben. Beim Vergleich dieser Angaben in Hinblick auf die Familienformen zeigt sich, dass die Geschwisterzahl in Stieffamilien am größten und in traditionellen Familien am geringsten ist. Auch bei der Angabe des Wohnorts gibt es Unterschiede zwischen den Familienformen. Fast zwei Drittel der Jugendlichen aus traditionellen Familien und Stieffamilien leben in kleineren Orten mit bis zu 5.000 Einwohnern, bei den Jugendlichen aus Ein-Eltern-Famili-

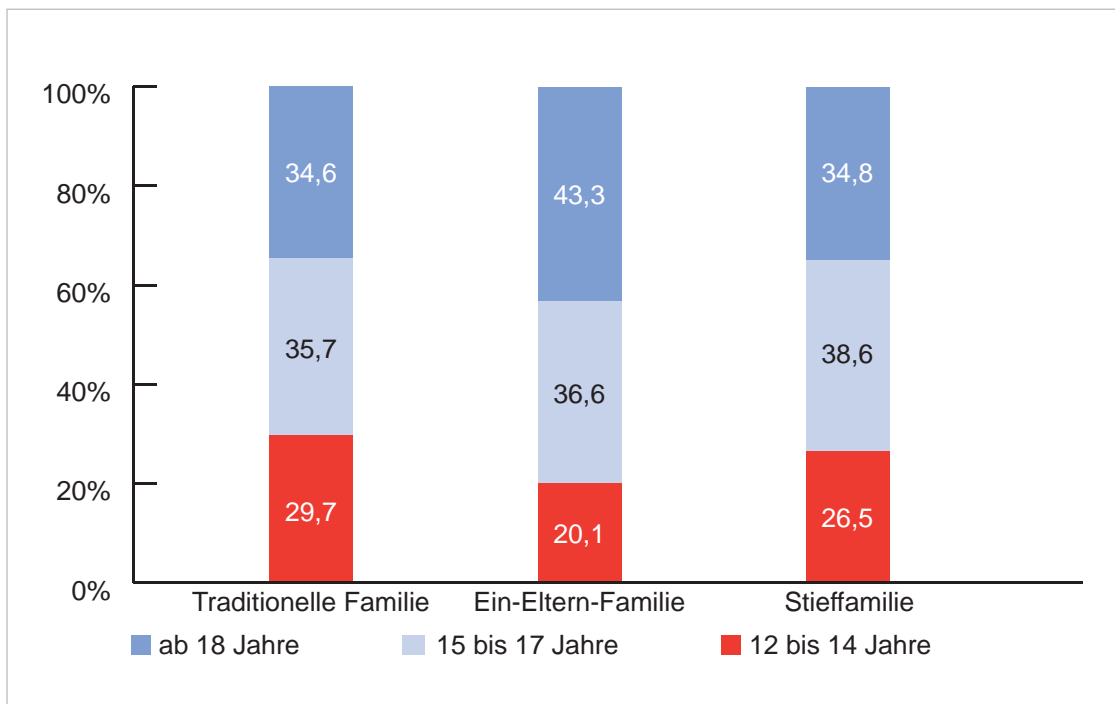


Abb. 2: Alter der befragten Jugendlichen nach Familienform 2010 (in %)



en sind es weniger als die Hälfte. Dagegen leben die Ein-Eltern-Familien häufiger in Orten mit mehr als 20.000 Einwohnern; ihr Anteil liegt hier bei etwa einem Drittel und ist damit deutlich größer als die entsprechenden Anteile der beiden anderen Familienformen.

Die Angaben der Jugendlichen zu den jeweiligen Berufsabschlüssen ihrer Eltern zeigen,

dass Mütter oder Väter insgesamt nur sehr selten ohne Berufsabschluss sind, am seltensten in traditionellen Familien. Ein Hochschul- oder Fachhochschulabschluss von Mutter oder Vater findet sich am häufigsten in Stieffamilien, während die Eltern der Jugendlichen, die in Ein-Eltern-Familien aufwachsen, bei den „Anderen Abschlüssen“ (z.B. einer Berufsausbildung) führend sind².

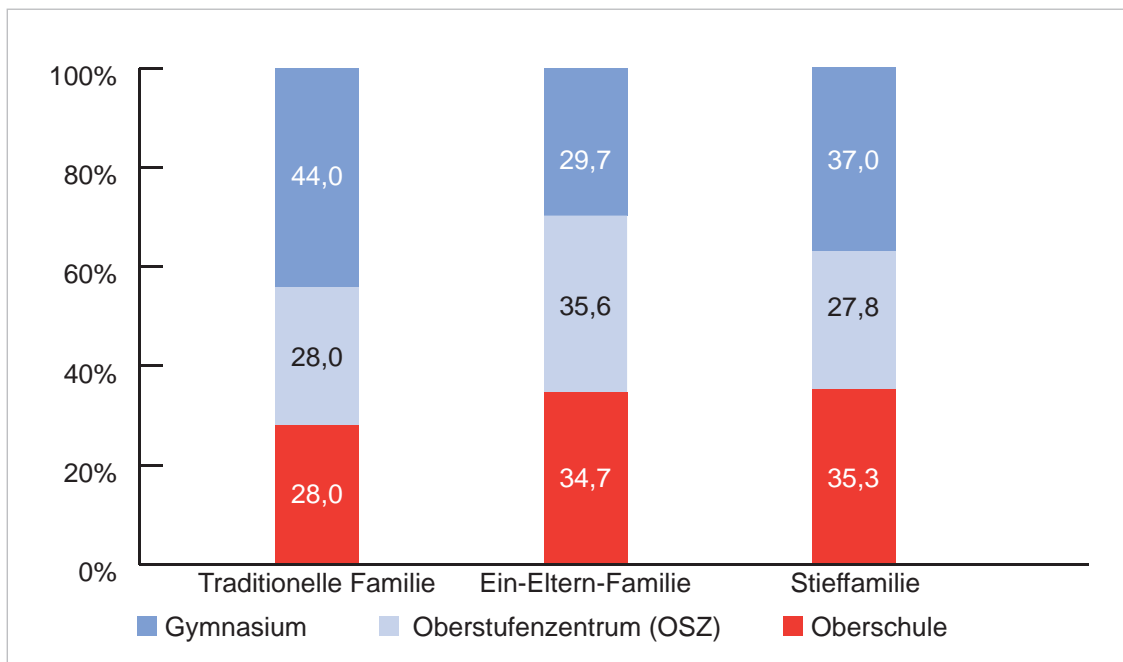


Abb. 3: Besuchter Schultyp nach Familienform 2010 (in %).

Schulformen

Das **Gymnasium** vermittelt eine vertiefte allgemeine Bildung und umfasst den Bildungsgang zum Erwerb der allgemeinen Hochschulreife (Abitur). Für die Studie „Jugend in Brandenburg“ wurden hier Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufen 7 bis 13 befragt.

Das **Oberstufenzentrum (OSZ)** ist eine Schulform, die in den Bundesländern Berlin und Brandenburg den Schülerinnen und Schülern eine Ausbildung in unterschiedlichen Bildungsgängen anbietet. Zudem ermöglichen sie in Form der Fachoberschulreife und teilweise auch der allgemeinen Hochschulreife eine vertiefte Allgemeinbildung. Im Rahmen der Studie wurden an Oberstufenzentren ausschließlich Auszubildende unterschiedlicher Ausbildungsgänge und Jahrgänge befragt.

Die **Oberschule** vermittelt eine grundlegende und erweiterte allgemeine Bildung in den Jahrgangsstufen 7 bis 10. Es sind verschiedene Abschlüsse möglich, die zum Beginn einer Ausbildung oder auch zum Besuch der gymnasialen Oberstufe berechtigen. Befragt wurden hier Schülerinnen und Schüler aller Jahrgangsstufen.

² Hierbei ist anzumerken, dass sich die Frage im Fragebogen auf die Elternteile im Allgemeinen bezog und nicht lediglich auf diejenigen, mit denen die Jugendlichen im Haushalt zusammen leben. Daher konnten auch Jugendliche aus Ein-Eltern-Familien über den jeweils abwesenden Elternteil Auskunft gegeben.

Wertorientierungen, Zukunftserwartungen und Lebenszufriedenheit



Die in Abbildung 4 dargestellten, nach den Familienformen differenzierten Wertorientierungen zeigen nur geringe Unterschiede zwischen den Jugendlichen aus verschiedenen Familienformen.

So steht für alle Jugendlichen gleichermaßen „Eine erfüllende Arbeit haben“ an erster Stelle. Während für die Jugendlichen aus traditionellen und aus Stieffamilien die Vorstellung „Das Leben genießen“ an zweiter Stelle steht, ist für die Jugendlichen aus Ein-Eltern-Familien der Wert „Gesund leben“ bedeutender. „Eine Familie gründen“ ist Jugendlichen aus traditionellen Familien am wichtigsten, der prosoziale Wert „Für andere da sein“ und die Haltung, die „Eigene Meinung (zu) vertreten“ ist hingegen für Jugendliche aus Stief- und Ein-Eltern-Familien bedeutsamer.

Gleichermaßen wichtig ist für alle Befragten, dass sie „Materiell abgesichert“ sind; während die Kategorie „Aktiv am politischen Leben teilnehmen“ bei allen Jugendlichen auf dem letzten Platz rangiert.

Einschränkend muss bezüglich der Wertorientierungen allerdings festgestellt werden, dass die Mehrheit der gefundenen Unterschiede zwischen den Familienformen, in denen die Kinder und Jugendlichen leben, sehr gering und statistisch kaum nachweisbar sind.

Die nach den Familienformen differenzierten Auswertungen zur Skala „Berufsbezogener Zukunftsoptimismus“ zeigen, dass Jugendliche aller Familienformen überwiegend optimistisch in ihre berufliche Zukunft schauen (Tabelle 1).

Unterschiede finden sich speziell bei den Jugendlichen aus traditionellen Familien. Sie schätzen ihre berufliche Zukunft am optimistischsten ein: 88 Prozent von ihnen geben eine eher hohe bzw. hohe diesbezügliche Zuversicht an, während die Jugendlichen aus Ein-Eltern- und Stieffamilien mit jeweils 84 Prozent etwas seltener optimistisch in ihre beruflichen Zukunft blicken.

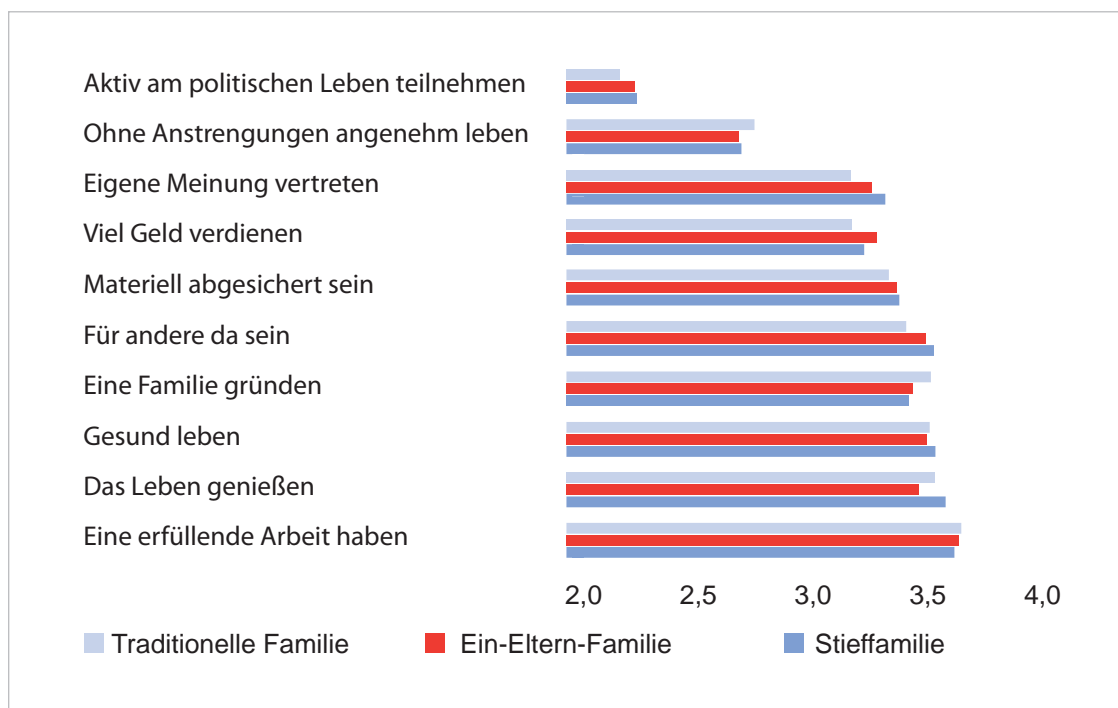


Abb. 4: Wertorientierungen nach Familienformen 2010 (Mittelwerte, 1=überhaupt nicht bedeutsam bis 4=sehr bedeutsam)



(Teil-)Gruppen	Skala „Berufsbezogener Zukunftsoptimismus“ ³				Gesamt
	Niedrig	Eher niedrig	Eher hoch	Hoch	
Traditionelle Familien	12,2		87,9		100
Ein-Eltern-Familien	16,3		83,8		100
Stieffamilien	15,7		84,3		100

Tab. 1: Skala „Berufsbezogener Zukunftsoptimismus“ nach Familienformen 2010 (in %)

Gefragt wurden die Jugendlichen – differenziert nach unterschiedlichen Kategorien – auch zu ihrer Zufriedenheit mit der aktuellen Lebenssituation (Abbildung 5).

Jugendliche aus Ein-Eltern-Familien und aus Stieffamilien bewerten beispielsweise ihre „Wohnsituation“ schlechter als Jugendliche aus traditionellen Familien. Das „Verhältnis

zu den Eltern“ wird insgesamt als gut bewertet, allerdings ist die Einschätzung der Jugendlichen aus Stieffamilien schlechter als die der Jugendlichen aus den anderen beiden Familienformen. Am unzufriedensten sind die Kinder und Jugendlichen insgesamt mit ihrer finanziellen Lage. Hier ist auch der größte Unterschied zwischen den untersuch-

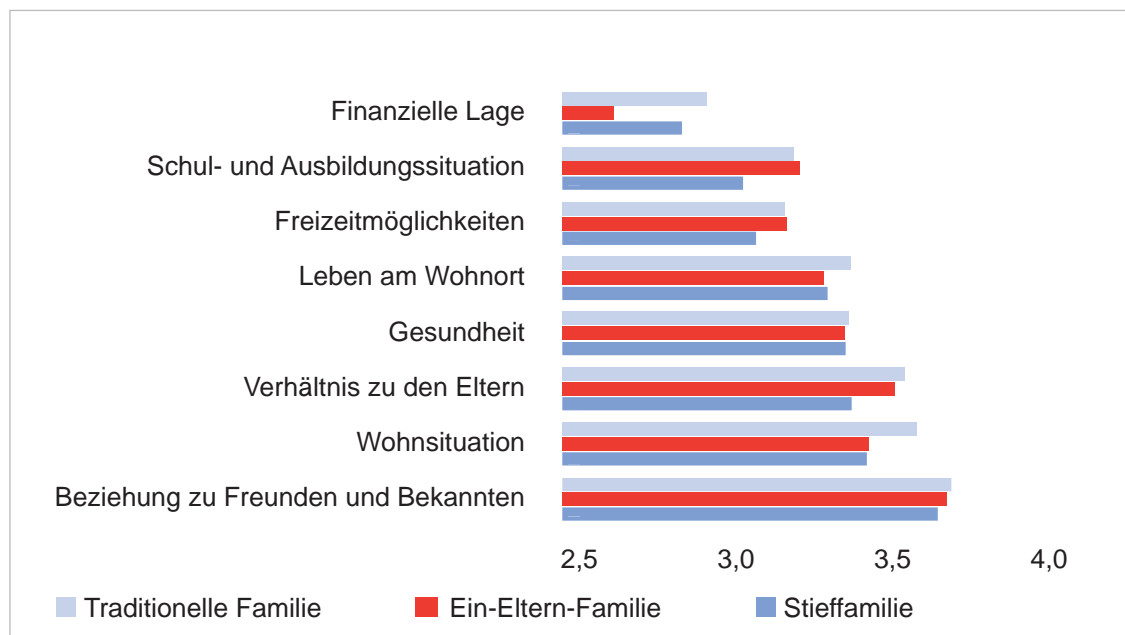


Abb. 5: Lebenszufriedenheit nach Familienformen 2010 (Mittelwerte, 1= unzufrieden bis 4= sehr zufrieden)

³ Beim „Berufsbezogenen Zukunftsoptimismus“ gaben die Jugendlichen ihre Einschätzung zu folgenden drei Statements ab: „Mein Berufswunsch wird in Erfüllung gehen.“; „Ich werde einen sicheren Arbeitsplatz finden.“; „Ich denke, ich werde eine gesicherte Zukunft haben.“



ten Familienformen erkennbar: Die Jugendlichen aus Ein-Eltern-Familien sind mit ihrer finanziellen Lage deutlich weniger zufrieden als Jugendliche aus traditionellen oder auch aus Stieffamilien. Diese Einschätzung korrespondiert mit der häufig schwierigeren wirtschaftlichen Lage der Haushalte Alleinerziehender.⁴

Entsprechend geben auch Brandenburger Jugendliche aus Ein-Eltern-Familien nach wie vor deutlich häufiger als Jugendliche aus traditionellen Familien an, eine schwierige finanzielle Situation in der Familie erlebt zu haben. Im Vergleich zur Erhebung 2005 gibt es insgesamt zwar seltener finanzielle schwierige Situationen, in den Ein-Eltern-Familien fiel dieser Rückgang allerdings weniger deutlich aus, als in traditionellen oder Stieffamilien. Eine schwierige finanzielle Situation in der Familie wird von den Jugendlichen häufig als Belastung erlebt. Danach gefragt, empfinden

die Jugendlichen aus Ein-Eltern-Familien die Belastung durch finanzielle Schwierigkeiten stärker als Jugendliche, die in Stief- oder traditionellen Familien aufwachsen.

Da die Arbeitslosigkeit eines oder beider Elternteile häufig ebenfalls eine schwierige und belastende familiäre Situation darstellt, wurden die Jugendlichen auch 2010 nach der Häufigkeit und dem Belastungsgrad einer solchen Erfahrung gefragt.

Insbesondere hinsichtlich einer erlebten Arbeitslosigkeit der Mutter zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Familienformen: Jugendliche aus traditionellen und aus Stieffamilien haben die Arbeitslosigkeit der Mutter deutlich seltener erlebt als Jugendliche aus Ein-Eltern-Familien.

Letztere fühlten sich zudem durch diesen Umstand häufiger stark oder sogar sehr stark belastet als die anderen Jugendlichen.

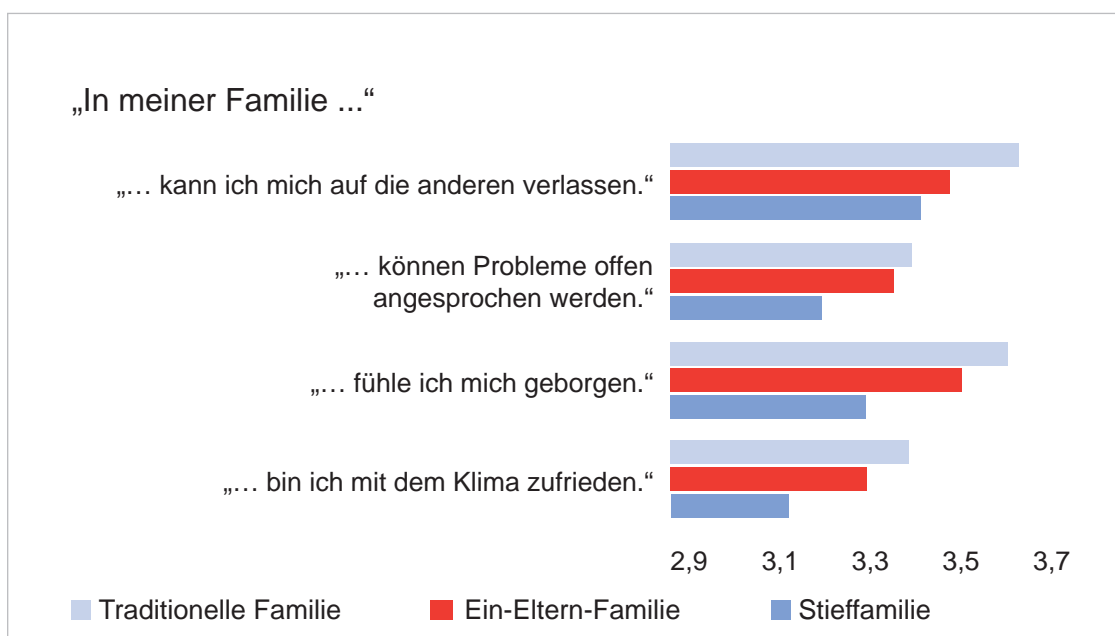


Abb. 6: Familienklima-indikatoren nach Familienformen 2010
(Mittelwerte, 1=stimmt nicht, 2=stimmt kaum, 3=stimmt teilweise, 4=stimmt völlig)

⁴ Siehe beispielsweise auch Mikrozensus 2009.

4. Familiäre Belastungen, Familienklima und Familienaktivitäten



Ein vertrauensvolles, unterstützendes Familienklima ist für Jugendliche eine wichtige Voraussetzung zur Bewältigung der in diesem Lebensabschnitt anstehenden vielfältigen Entwicklungsaufgaben. Aus den Befragungsergebnissen zu den Indikatoren für das Familienklima geht hervor, dass bei drei der vier Indikatoren die Jugendlichen aus traditionellen Familien die günstigste Einschätzung des Familienklimas geben (Abbildung 6, Seite 9).

Mit einigem Abstand folgen die Jugendlichen aus Ein-Eltern-Familien, während die Jugendlichen aus Stieffamilien bei allen vier Indikatoren die kritischste Einschätzung abgeben. Neben einem vertrauensvollen Familienklima profitieren Jugendliche auch von konkreten Unterstützungsangeboten hinsichtlich ihrer schulischen bzw. beruflichen Entwicklung durch ihre Eltern. Bei allen abgefragten Indikatoren zur familiären Unterstützung – bei-

spielsweise bei der schulischen Entwicklung oder bei eventuellen finanziellen Problemen – gaben die Jugendlichen aus traditionellen Familien am häufigsten an, völlig auf die Unterstützung durch ihre Familie vertrauen zu können (Abbildung 7). Bei den Ein-Eltern-Familien ist die Unterstützung speziell bei Schwierigkeiten in der Schule bzw. in der Ausbildung im Vergleich zu den anderen beiden Familienformen am geringsten.

Erfreulicherweise erleben immer weniger Jugendliche Gewalt durch ihre Eltern. Seit 1999 ist der Anteil der Jugendlichen, die noch nie körperliche Gewalt erfahren haben, stetig gestiegen – von 62 Prozent im Jahr 1999 auf 78 Prozent im Jahr 2010 (Gewalterfahrungen mit dem Vater) bzw. von 62 Prozent im Jahr 1999 auf 77 Prozent im Jahr 2010 (Gewalterfahrungen mit der Mutter). Dennoch darf nicht übersehen werden, dass noch im-

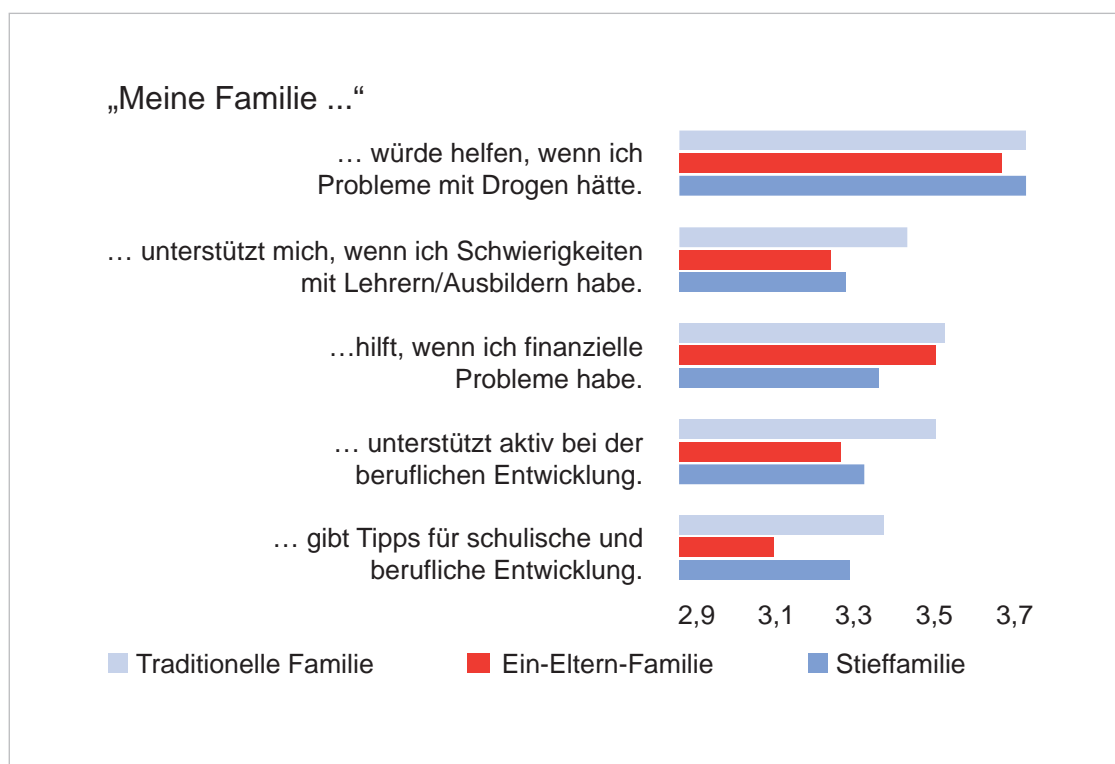


Abb.7: Ressourcen in der Familie nach Familienformen 2010
(Mittelwerte, 1=stimmt nicht, 2=stimmt kaum, 3=stimmt teilweise, 4=stimmt völlig)



mer rund ein Viertel der Jugendlichen „Oft“, „Manchmal“ oder „Selten“ von den Eltern geschlagen wird.

Auch wenn sich gerade Jugendliche typischerweise in ihren Sozialkontakten zunehmend von ihrer Herkunftsfamilie weg und zur Gruppe der Gleichaltrigen bzw. Freunde hin orientieren, sind gemeinsame Aktivitäten mit der Familie noch immer ein wichtiger Faktor: Sie können den Jugendlichen neue Erfahrungsmöglichkeiten eröffnen und auch den familiären Zusammenhalt festigen.

Gefragt nach der Häufigkeit verschiedener Familienaktivitäten geben die Jugendlichen den „Besuch von Verwandten und Bekannten“ gefolgt von „Fernsehen“ als häufigste gemeinsame „Familienaktivitäten“ an.

Jugendliche aus Ein-Eltern-Familien treiben weniger häufig als andere Jugendliche mit

ihren Familien Sport und unternehmen auch seltener Ausflüge in die Natur.

Der „Besuch von Ausstellungen und Museen“ ist bei allen Jugendlichen am unbeliebtesten, bei Jugendlichen aus Ein-Eltern-Familien und aus Stieffamilien findet sie aber noch seltener statt als bei den Jugendlichen aus traditionellen Familien (Abbildung 8).

Bei der Erhebung 2010 wurden die Jugendlichen erstmals nach der Einschätzung ihres allgemeinen Gesundheitszustandes befragt. Jugendliche aus Ein-Eltern-Familien und aus Stieffamilien schätzen zwar etwas häufiger als Jugendliche aus traditionellen Familien ihren Gesundheitszustand als „Weniger gut“ ein. Insgesamt sind die Unterschiede zwischen den Jugendlichen der verschiedenen Familienformen allerdings gering; die überwiegende Anzahl aller Jugendlichen bezeichnet ihren Gesundheitszustand als „Gut“ bzw. „Sehr gut“.

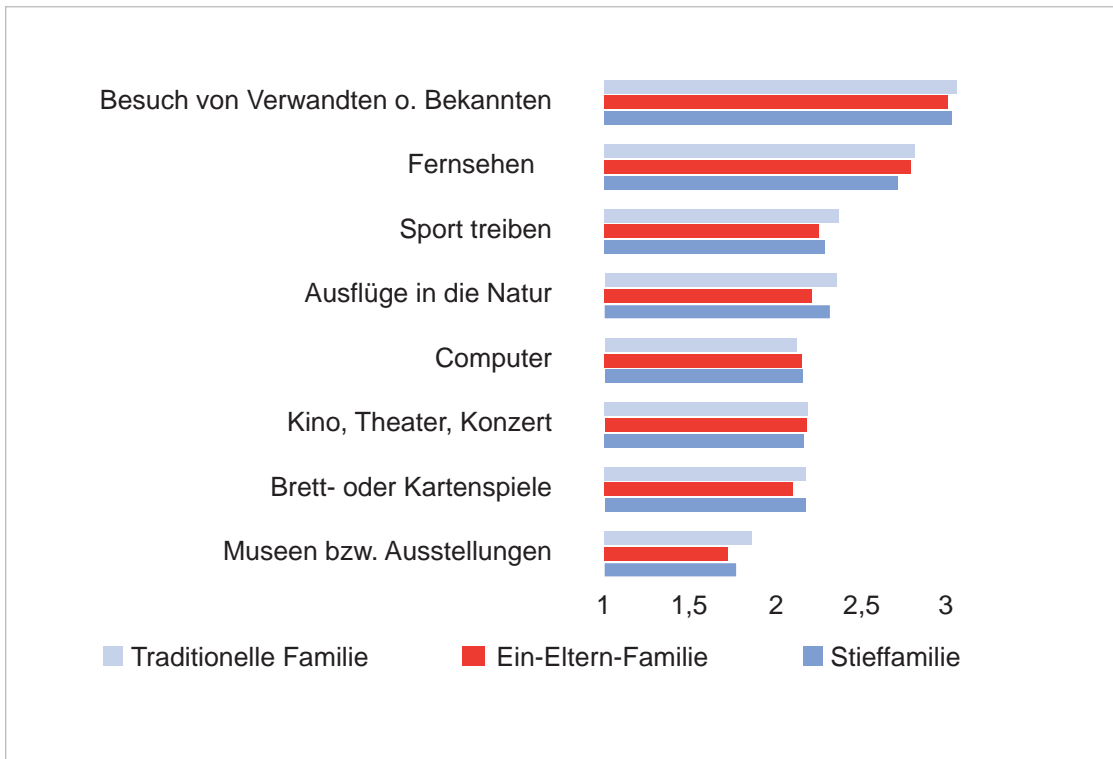


Abb. 8: Häufigkeit von Familienaktivitäten nach Familienformen 2010
(Mittelwerte: 1=nie, 2=selten, 3=manchmal, 4=oft)



Substanzmittelkonsum (Rauchen und Alkoholkonsum nach Familienform)

Die Mehrheit der brandenburgischen Jugendlichen aller Familienformen gibt an, nicht zu rauchen (Tabelle 2). Der Anteil der Nichtraucher ist bei Jugendlichen aus traditionellen Familien am größten, am häufigsten rauchen Jugendliche aus Ein-Eltern-Familien regelmäßig.

(Teil-)Gruppen	„Rauchen Sie?“		
	Nein, überhaupt nicht	Ja, gelegentlich	Ja, regelmäßig
Traditionelle Familien	64,4	15,1	20,5
Ein-Eltern-Familien	58,5	13,4	28,1
Stieffamilien	54,3	19,3	26,5

Tab. 2: Raucher/Nichtraucher nach Familienformen 2010 (in %)

Jeweils rund zwei Drittel aller Jugendlichen aus den verschiedenen Familienformen geben an, gelegentlich Alkohol zu trinken (Tabelle 3). Während der Alkoholkonsum bei den Jugendlichen aus Ein-Eltern-Familien und Stieffamilien nahezu gleich ausgeprägt ist, liegt der Anteil der Nichttrinker bei den Jugendlichen aus traditionellen Familien etwas höher. Allerdings geben diese Jugendlichen auch etwas häufiger an, regelmäßig zu trinken. Insgesamt sind Unterschiede zwischen den Jugendlichen aus den verschiedenen Familienformen gering.

(Teil-)Gruppen	„Trinken Sie Alkohol?“		
	Nein, überhaupt nicht	Ja, gelegentlich	Ja, regelmäßig
Traditionelle Familien	25,5	65,3	9,2
Ein-Eltern-Familien	23,0	69,4	7,6
Stieffamilien	22,5	69,4	8,1

Tab. 3: Alkoholkonsum nach Familienformen 2010 (in %)

Freizeitverhalten 5.



Da viele Freizeitaktivitäten nur in Abhängigkeit der finanziellen Möglichkeiten stattfinden können, wurden die Jugendlichen auch nach der Höhe ihrer monatlich verfügbaren Finanzen gefragt. Gravierende Unterschiede zwischen den Jugendlichen aus den verschiedenen Familienformen bestehen nicht. In den beiden Kategorien „0 bis 49 Euro“ und „50 bis 99 Euro“ sind die Jugendlichen aus Ein-Eltern-Familien am seltensten vertreten (Abbildung 9).

Komplementär haben sie am häufigsten „300 Euro und mehr“ pro Monat zur Verfügung. Diese Ergebnisse sind allerdings dadurch überlagert, dass ein großer Anteil der Jugendlichen aus Ein-Eltern-Familien der Altersgruppe der Über-18-Jährigen angehört und somit bereits über ein eigenes Einkommen beispielsweise in Form einer Ausbildungsvergütung verfügen könnte (siehe zur Altersverteilung Abbildung 2).

Die Ausstattung mit Medien, insbesondere ein Computer und ein Internetanschluss, gilt

heute als eine wichtige Voraussetzung für Jugendliche, um die Anforderungen in Schule und Beruf erfüllen zu können. Erfreulicherweise zeigen die Befragungsergebnisse, dass die große Mehrheit der Jugendlichen aller Familienformen, über Radio, Fernseher, Computer sowie Internetanschluss in der Familie bzw. oft sogar für sich allein verfügen kann (Abbildung 8 bis 11).

Die Befragungsergebnisse der Studie „Jugend in Brandenburg 2010“ haben gezeigt, dass das Spielen am Computer für viele Jugendliche mittlerweile zur Freizeitgestaltung dazugehört. Dabei wurden auch Geschlechterunterschiede hinsichtlich der Art der bevorzugten Spiele und des Zeitaufwands für die Spielaktivität gefunden. Zugleich fand sich ein Alterseffekt: Jüngere Jugendliche (bis 14 Jahre) verbringen in der Regel mehr Zeit beim Computerspielen als ältere Befragte (über 18 Jahre).

Bei der nach Familienformen differenzierten Auswertung zur Art und Häufigkeit der Com-

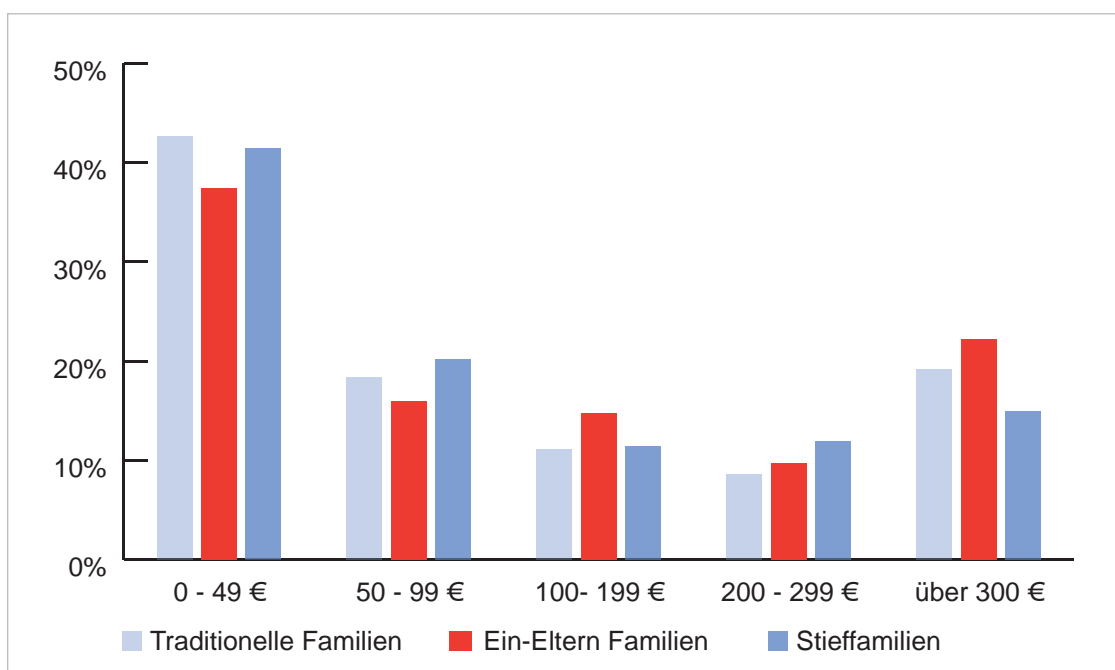


Abb. 9: Monatlich verfügbares Geld nach Familienformen 2010 (in %)



puterspiele zeigen sich zunächst keine bedeutsamen Unterschiede hinsichtlich der Art der bevorzugten Spiele: Rollenspiele werden von Jugendlichen aller Familienformen am häufigsten gespielt, die oft problematisierten Ego- and Third-Person-Shooter liegen im Mittelfeld, und Managerspiele sowie Beat'em up- und Prügelspiele rangieren auf den letzten Plätzen. Die meisten Jugendlichen, die sich mit Computerspielen beschäftigen, geben unabhängig von der Familienform an,

dies bis zu einer Stunde am Tag zu tun. Auch in den beiden folgenden abgefragten Zeitkategorien („1 bis 2 Stunden am Tag“ und „2 bis 4 Stunden am Tag“) sind die Unterschiede zwischen den Jugendlichen aus den verschiedenen Familienformen gering. Betrachtet man die Zeitkategorie „4 Stunden und mehr“, werden von allen Jugendlichen am häufigsten die mit Gewaltbereitschaft in Zusammenhang stehenden Ego- and Third-Person-Shooter gespielt.

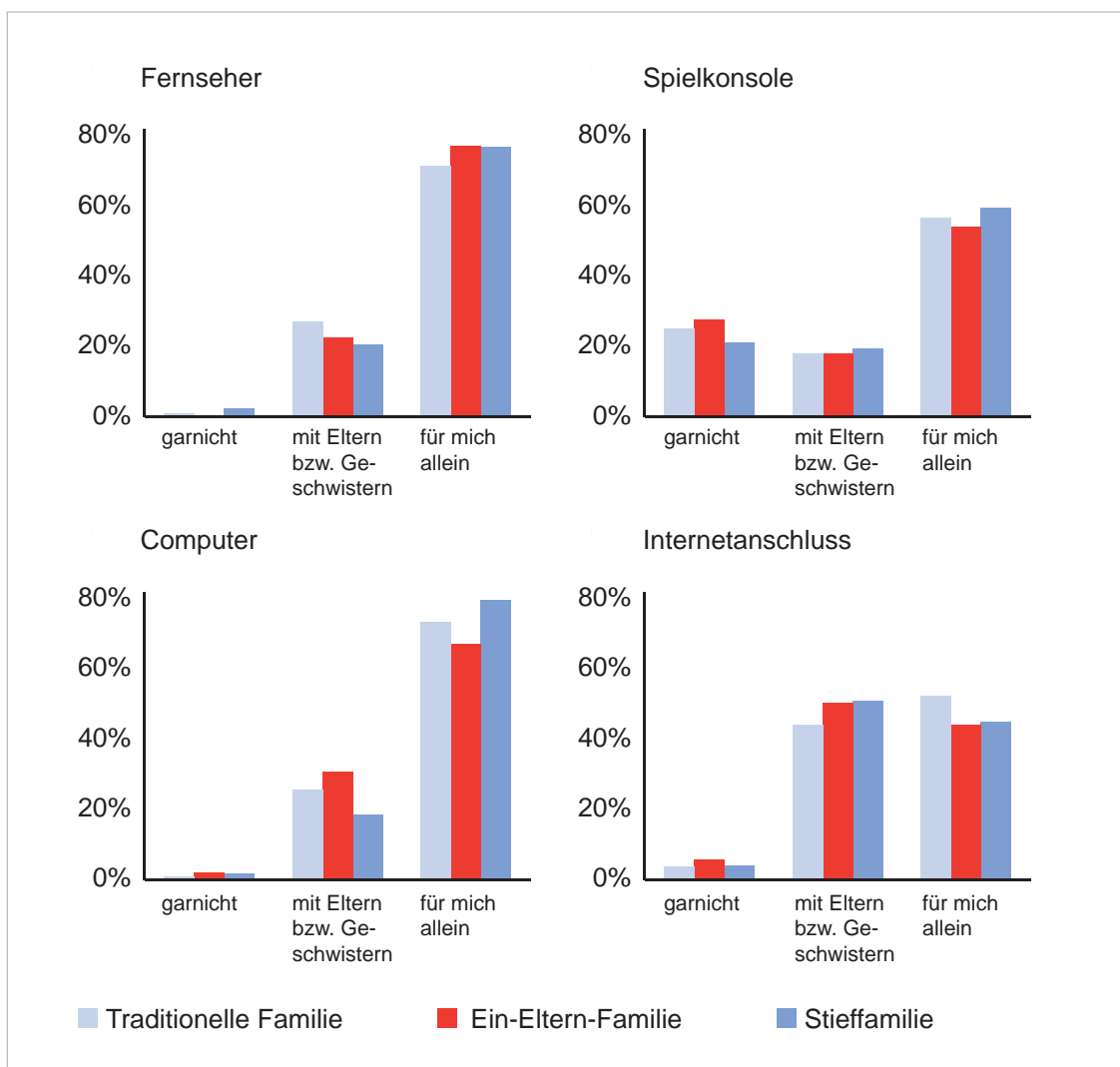


Abb. 10 bis 13: Ausstattung mit Medien nach Familienformen 2010 (in %)

Die Bedeutung der Familienform „Alleinerziehend“ ist seit der ersten Erhebungswelle der Untersuchung „Jugend in Brandenburg“ im Jahr 1991 deutlich gewachsen; für immer mehr Jugendliche und damit auch für deren Umfeld ist das Aufwachsen mit einem Elternteil tägliche Normalität.

In ihren Wertorientierungen unterscheiden sie sich kaum vom Jugendlichen, die in traditionellen oder Stieffamilien aufwachsen; auch die Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen beurteilen sie, abgesehen von der „Finanziellen Lage“ ähnlich.

Neben den finanziellen sind auch die zeitlichen Ressourcen Alleinerziehender oft knapp bemessen.

Die eingeschränkten Ressourcen zeigen sich insbesondere in den gemeinsamen Familienaktivitäten: Unternehmungen, die Zeit bzw. Geld kosten (wie Sport, Ausflüge oder der Besuch von Ausstellungen) finden seltener als in anderen Familien statt.

Auffälligstes Ergebnis ist sicherlich die subjektive Bewertung des Familienklimas durch die Jugendlichen: Während das Familienklima in traditionellen Familien am besten bewertet wird, geben hier die Jugendlichen aus Ein-Eltern-Familien bezogen auf ein vertrauensvolles und unterstützendes Familienklima eine günstigere Einschätzung ab als die Jugendlichen, die in Stieffamilien aufwachsen.

Aus den vorliegenden Ergebnissen resultiert zunächst die Erkenntnis, dass das Aufwachsen in einer Ein-Eltern-Familie von den befragten Jugendlichen nicht zwangsläufig als „Makel“ oder besondere Schwierigkeit beim Start in ein eigenständiges Leben wahrgenommen wird.

Gleichwohl zeigte sich auch, dass die Ein-Eltern-Familien insbesondere für ökonomische Schwierigkeiten anfälliger sind, als andere Familienformen.





**Ministerium für Arbeit, Soziales,
Frauen und Familie des Landes Brandenburg**

Öffentlichkeitsarbeit

Heinrich-Mann-Allee 103
14473 Potsdam
www.masf.brandenburg.de

Erarbeitet von: Dr. Andrea Kleeberg-Niepage,
Institut für angewandte Familien-, Kindheits- und
Jugendforschung (IFK) e.V. an der Universität Potsdam,
in Kooperation mit dem Ministerium für Arbeit, Soziales,
Frauen und Familie des Landes Brandenburg

Layout: LOHER.design, Joachimsthal

Lektorat: Monique Blau

Druck: Druckerei Feller, Teltow

Auflage: 500

September 2011